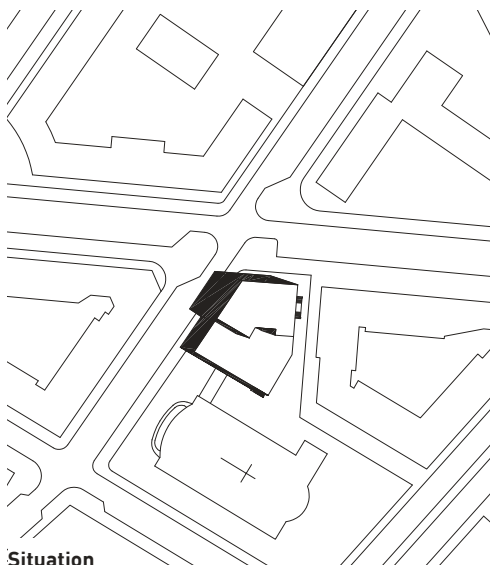


VON FUSS BIS KOPF

Die Christliche ist eine vertikale Religion; ganz unten und ganz oben liegen die Pole, dazwischen begibt man sich auf den (hoffentlich richtigen) Weg. Diese Grundstruktur des Glaubens scheint der Pfarrhaus-Umbau in Zürichs Industriequartier zu thematisieren.

Redaktion: Manuel Pestalozzi, Fotos: Hannes Henz



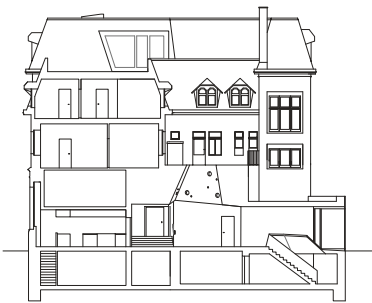
Situation



Strukturglas bildet die neue Eingangsfront ins Foyer des historisch gewachsenen Ensembles mitten in der Stadt Zürich. Dahinter führt ein verwinkeltes Raumgefüge in den Saalbau.



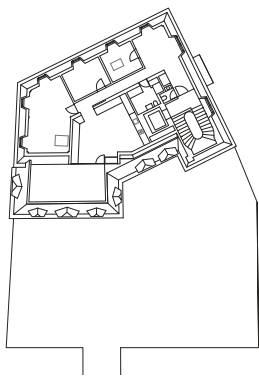
Ein begehbares Oblicht scheint ein augenzwinkernder Hinweis auf die Auseinandersetzung mit dem Jenseits zu sein, der in der Kirchgemeinde gepflegt wird.



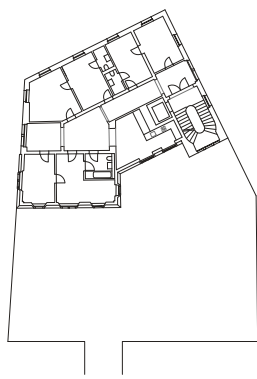
Schnitt



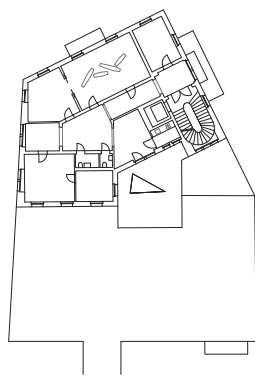
Schnitt



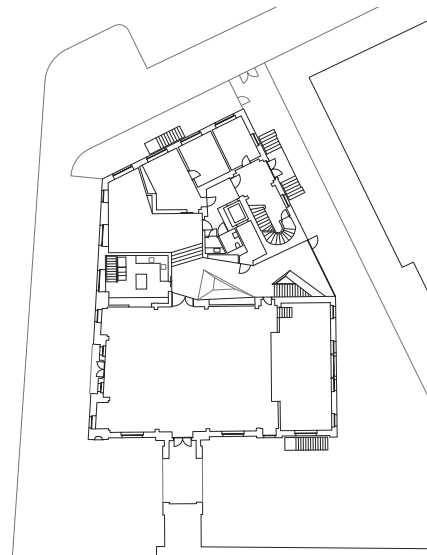
Dachgeschoss



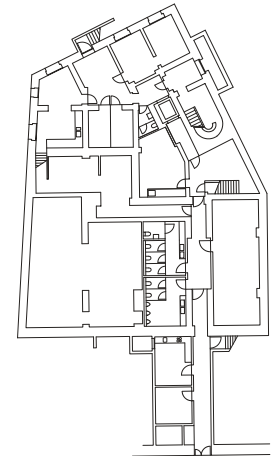
2. Obergeschoss



1. Obergeschoss



Erdgeschoss



Untergeschoss



Der im Foyer angewendete Stil findet in der neuen Pfarrerswohnung im Dach seine Fortsetzung.

Die katholische Pfarrei St. Josef entstand anfangs des 20. Jahrhunderts: das Pfarrhaus mit dem Saalanbau von Chiodera und Tschudy 1904, die neubarocke St. Josefskirche von Curjel & Moser daneben 1912-1914.

Flucht nach vorn

Den dringenden Sanierungsbedarf der Wohnräume in den Obergeschossen nahm die Kirchgemeinde zum Anlass, die Situation im ganzen Haus gründlich überprüfen zu lassen. Sie beauftragte 2007 das Amt für Hochbauten der Stadt Zürich mit der Durchführung eines Planerwahlverfahrens unter Architekten. Gefordert waren neben der Neuordnung der drei oberen Stockwerke auch grundsätzliche Überlegungen zu dem von jeglichem Tageslicht abgeschnittenen Foyer im Erdgeschoss. Frei + Saarinen setzten sich mit einer «Flucht nach vorn-Strategie» durch. Nach ihrem Konzept war keine historische Substanz mehr freizulegen- oder zu rekonstruieren. Die Denkmalpflege stimmte dem Konzept nur unter der Bedingung zu, dass ein



Erhalt der entsprechenden Südfassade entgegen der ursprünglichen Absicht des Projektes zugesichert wird. Der weitere Planungsverlauf, insbesondere der Dachausbau der zur neuen Pfarrerswohnung, geschah im Dialog mit der Denkmalpflege, die vom Ergebnis überzeugt ist, wie die Architekten berichten.

Zwinglianisch expressiv

Die sofort spürbaren Änderungen im Raumgefüge befinden sich im Lobbybereich und im Mansardengeschoss, wo die Pfarrerswohnung eingerichtet wurde. Das Adjektiv «eigenartig» lässt sich schwer umschiffen – es soll hier im positiven Sinne verstanden werden. Die Reduktion der Materialien und Farben gemahnt an die Sprödeheit des Protestantismus, wie ihn Zürichs Reformator Zwingli prägte – sie kommt hier eigentlich bei der «falschen Religion» zur Anwendung. Diese Zurückhaltung wird komplementiert mit schrägwinklig zueinander stehenden Raumabschlüssen, die an Stummfilme wie das «Kabinett des Dr. Caligari» oder an Entwürfe des deutschen

architektur technik meint

Ist das Pfarrhaus ein Profan- oder ein Sakralbau? Ich denke, es ist das erste, denn es dient primär als Wohnhaus und hat im Weiteren die Funktion eines Treffpunktes für Gemeindemitglieder. Dieser Entwurf scheint allerdings darauf angelegt, Distanz zum Alltag zu schaffen und den Nutzerinnen und Nutzern etwas Besonderes, Sublimes zu bieten. So mag man sich denn fragen: Ist dieser Einbau zu sakral – «zu gut»? Definitiv wird sich diese Frage wohl erst beantworten lassen, wenn die ersten Spuren der Nutzung sichtbar werden.

Manuel Pestalozzi

Einen Teil einer bestehenden Dachterrasse wurde der Wohnung zugeschlagen. Doch noch immer kann man hier die innerstädtische Idylle geniessen – bei Bedarf unter dem ausfahrbaren Sonnendach.

Architekten Hans Poelzig aus den 1920er-Jahren erinnern. Diese spätexpressionistische Kulissenarchitektur sorgt für geheimnisvolle, emotional anregende Raumsequenzen. Der Entwurf will gewissermassen beweisen, dass zwischen diesen beiden Elementen kein Widerspruch bestehen muss und kreierte so etwas wie eine herbe Sinnlichkeit, die den herrschenden Zeitgeist wohl gar nicht so schlecht trifft.

Nach dem «Motto» des Projektes befragt, bestätigen die Architekten die Vermutung, dass es nicht ein Motto gibt sondern verschiedene Orte im vorgefunden Bestand, welchen mit ganz spezifischen Massnahmen begegnet wurde. Deshalb ist als Beispiel die Foyer-Eingangsfront innen komplett anders formuliert als aussen: Während der Metallrahmen sich innen farblich den Wandflächen angleicht und – aus konstruktiver Sicht überflüssig – Profile aufgedoppelt sind, um eine (in Anlehnung an die Fügung der Wandflächen) filigranere Erscheinung sowie präziser gefügte Wandanschlüsse zu erreichen, verhält sich das Element aussen konträr: Hier wird jegliche formale, stoffliche oder farbliche Anlehnung an den Bestand vermieden. Die neue Eingangsfront sehen die Architekten als «Nichts» zwischen zwei altehrwürdigen Häusern, so eigenschaftslos wie konstruktiv möglich, nicht mehr als eine Fläche.

Das Foyer selbst erklären sie als Abbild einer «Timeshift-Strategie», die aus Filmen wie «Blue Velvet» bekannt sei, um eine spezifische Atmosphäre zu erzeugen (wodurch die Inspiration durch Zelluloid-Ereignisse bestätigt wird). Die Objekte und Geschichten des Films sind im Foyer übertragen in Form und Fügung. So erklärten die Architekten Details, wie etwa die geradezu anachronistischen Fussleisten oder die sehr atmosphärische Art der Wandtäferung, die gefast ist, statt (wie heute üblich) scharfkantig mit schmalen Fugen ausgeführt. Die Zickzackform des Foyergrundrisses leitet sich aus Kenntnissen und Mutmassungen der oft geänderten und im Detail nicht vollständig bekannten Tragstruktur ab.

Ein neues Oblicht versorgt den Raum nicht nur mit Tageslicht, sondern gibt ihm auch so etwas wie seine Mitte. Jegliche Symbolik wurde im Foyer vermieden, sagen die Architekten, gleich-



wohl habe der Begriff der Dreifaltigkeit, die Dreiecksform oder das dreieckige «Gottesauge» für Oblicht, klerikale Nische und Türgriff Pate gestanden.

Anlehnen

Der Dachausbau ist in Anlehnung an den Bestand eine traditionelle, mit Zellulose ausgeflockte Zimmermannskonstruktion. Wo sinnvoll, wurden im Dachgeschoss bestehende Oberflächen ebenfalls ausgeflockt, um die Wärmedämmung zu optimieren. Zwischen den geneigten Wänden lebt der Pfarrer. Die Wohnung wurde ausgebaut und über einem Teil der ursprünglich grösseren Dachterrasse erweitert. Die Dachgaube birgt hinter einer heraufklappbaren Blende, die als Teil der Glasfläche unsichtbar ist, eine ausfahrbare «James Bond»-Markise. Zu Ihrem nicht besonders religiösen Spitznamen kam sie über das Kabriodach des Aston Martin von 007. Und hier liesse sich der Bogen via die bondschen Set Designs von Ken Adam wieder zum Expressionismus schliessen. ■



Die Architekten

Frei+Saarinen Architekten, Zürich (www.freisaarinen.ch), gibt es seit 2005. An diesem Projekt mitgearbeitet haben Barbara Frei, Martin Saarinen, Nicolaj Bechtel, Stefan Wülser, Corina Trunz, David Winzeler und Bastien Turpin. Je nach Aufgabenstellung bildet das Büro projektspezifische Konstellationen mit Fachleuten aus angrenzenden Bereichen, wie Bauökonomie, Landschaftsarchitektur, Ingenieurwesen, Baumanagement, Standortentwicklung, Bauökologie, etc. Auftraggeber profitieren von der massgeschneiderten Kompetenz auf der Planerseite, wobei Frei+Saarinen Architekten als alleinige Ansprechpartner dienen und die Gesamtkoordination übernehmen.

Jüngere Projekte

- 2010 Doppel Einfamilienhaus in Meilen/ZH
- 2010 Baumhaus
- 2009 Schule Balainen, Nidau/BE (Weiterbearbeitung des gewonnenen Wettbewerbsprojektes von Wildrich Hien Architekten)
- 2009 Lignumpavillon